

ro
ro
ro

DAVIDE LONGO

**DIE JUNGEN
BESTIEN**

KRIMINALROMAN





Daide Longo

Die jungen Bestien

Roman

Aus dem Italienischen von Barbara Kleiner

Über dieses Buch

Ein neuer Kriminalfall aus Piemont, in dem der schweigsame Bergkauz und heimliche Menschenkenner Corso Bramard ermittelt: Bei dem Bau einer Bahnschnellstrecke zwischen Mailand und Turin werden die Überreste von zwölf Leichen gefunden, und eine Spur führt in die Zeit des italienischen Terrorismus, der Brigade Rosse.

Im Turiner Herbst 1977 hatten ein paar Jugendliche den Parteisitz der rechten MSI in Brand gesetzt. Dabei war ein Mann ums Leben gekommen, der sich nachts in den Räumen aufhielt. Wussten die Jugendlichen, dass ein Mensch im Gebäude war? War alles nur ein Spiel der jungen Leute in jenen aufgeheizten Zeiten, oder wollten sie wirklich einen Mord begehen? Niemand kennt die Antwort, die Jugendlichen sind seitdem spurlos verschwunden.

Fast vierzig Jahre später suchen zwei Kommissare und ihr ehemaliger Kollege Corso Bramard nach einer Verbindung zu jenem Fall. Die drei geraten in einen schier unbezwingbaren Strudel aus italienischer omertà und Lüge. Und doch nähern sie sich beharrlich einer Wahrheit, die von der Politik unter den Teppich gekehrt wurde.

Vita

Davide Longo, 1971 in Carmagnola im Piemont geboren, lebt in Turin, wo er am Literaturinstitut Scuola Holden unterrichtet. Er schreibt Prosa, Hörspiele und Drehbücher und wurde mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Premio Grinzane Cavour für das beste Debüt und dem Premio Via Po. Sein Roman «Der aufrechte Mann» wurde von der Presse enthusiastisch aufgenommen, «Der Steingänger» sogar verfilmt. «Der Fall Bramard» begründet eine Krimireihe aus dem Piemont, die mit «Die jungen Bestien» fortgesetzt wird.

Barbara Kleiner, geboren 1952. Übersetzerin u. a. von Primo Levi, Ippolito Nievo, Italo Svevo und Paolo Giordano; ausgezeichnet mit dem Übersetzerpreis der Kunststiftung NRW, dem Deutsch-Italienischen Übersetzerpreis und dem Johann-Heinrich-Voß-Preis für Übersetzung.

Impressum

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel «Così giocane le bestie giovani» bei Feltrinelli Editore, Mailand.

Die Übersetzung wurde durch ein Reisestipendium des Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, Februar 2020

Copyright © 2020 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Copyright © 2018 by Giangiacomo Feltrinelli Editore, Milano

Covergestaltung Designbüro Lübbecke Naumann Thoben, Köln

Coverabbildung Katarzyna Zommer/plainpicture, Simona Abbondio/Alamy Stock

Photo, Stefanie Naumann

ISBN 978-3-644-00038-4

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

www.rowohlt.de

Für Family Stramb

«Nun gut, jetzt besitzt ihr die Stadt. Ja, ich will noch weiter gehen. Ich kann mir vorstellen, dass ihr ganz Italien besitzt, diese Stadt wie das gesamte Italien. Nun gut: Was werdet ihr aus Italien machen?»

«Eine ziemlich kleine, aber vollkommen ernste Sache», sagte Johnny.

Beppe Fenoglio

Erster Teil

Erster Prolog

Fünf junge Leute gehen in einem Viertel am Stadtrand auf dem Bürgersteig.

Es ist zwei Uhr nachts. Sie tragen eine schwarze Lederjacke, einen Trenchcoat aus beigem Cordsamt, einen zu kurzen grauen Mantel, einen Parka mit Pelzbesatz und einen Wollpullover in dunklen Farben. Einer von ihnen, der im Mantel, hat eine Tasche über die Schulter geworfen. Auf der amarantroten Tasche sind in Weiß zwei Zahlen aufgedruckt. Die Person, die neben ihm geht, ist die einzige Frau. Sie ist die mit dem Pullover und bewegt sich am wenigsten.

Sie biegen in eine schmale und spärlich beleuchtete Straße ein. Die Fenster der Wohnblocks und Häuser ringsum sind dunkel, die Rollläden der Geschäfte heruntergelassen, das einzige Geräusch das der Tram, die den Corso Giulio hinauffährt.

«Vielleicht sollten wir noch einmal darüber nachdenken», sagt der junge Mann im Mantel. Das Mädchen nimmt ihn bei der Hand. Keiner verlangsamt den Schritt, keiner hebt den Blick vom Boden.

Zwischen den Fassaden taucht ein niedriges Gebäude auf, ein verwahrlostes altes Haus. Erdgeschoss und erster Stock, drei vergitterte Fenster und eine kleine Tür gehen auf die

Straße. Ein nahezu unleserliches ovales Schild über der Tür. Innen kein Licht, keine Bewegung.

«Die Tasche», sagt der in der Lederjacke.

Der junge Mann im Mantel gibt sie ihm. Der Reißverschluss geht mit einem trockenen Ton auf.

«Edo und Luciano, ihr kümmert euch um die Fenster. Nini und ich werfen sie hinein. Du, Stefano, geh an die Ecke und behalt die Straße im Auge.»

Stefano hängt sich die nunmehr leere Tasche wieder über die Schulter. Das Mädchen und die anderen warten darauf, dass Stefano tut, was ihm gesagt wurde. Hinkend geht er davon, als er die Ecke erreicht, blickt er auf die Lichter am Ende der Straße. Nach ein paar Sekunden dringt der Lärm eingeworfener Fensterscheiben zu ihm, es folgen eine dumpfe Explosion und eine weitere, erstickte.

Er dreht sich um: Die vier kommen auf ihn zugelaufen, während sich hinter ihnen ein erster gelber Widerschein auf dem Asphalt abzeichnet. Da läuft auch er los.

Nach ein paar Metern holen sie ihn ein. Ihre vereinten Schritte entlocken dem Straßenbelag ein grandioses Geräusch.

Sie fühlen sich bereit, im Recht, eindeutig.

So spielen junge Bestien, bevor sie entdecken, dass ihre Krallen nicht zum Spielen gemacht sind.

Kapitel 1

«**H**ier können Sie nicht durch.»

Arcadipane nimmt die Zigarette aus dem Mund und betrachtet die massige Gestalt in der gelben Regenkleidung, die ihm den Weg versperrt. Zwei Handbreit größer als er, obwohl seine Stiefel im Morast versinken.

«Warum nicht?»

Der Mann denkt nach. Ein langwieriger Gedanke, der Arcadipane Zeit lässt, die durch einen alten Bruch nach rechts verschobene Nase wahrzunehmen, die slawischen Backenknochen und den nicht ganz unangenehmen Mundgeruch nach Anis und Tabak. Das Ganze dreißig, fünfunddreißig Jahre alt.

«Sie haben gesagt, ich soll niemand durchlassen», wiederholt der andere unter seiner Kapuze hervor mit erhobener Stimme, um das Prasseln des Regens zu übertönen.

Arcadipane führt die Zigarette wieder zum Mund, aber der Filter ist schon mit Wasser vollgesogen. Er wirft sie weg und sieht zu, wie sie im Schlamm versinkt, von den Regentropfen mit einer Präzision getroffen, wie wenn ein Hammer auf einen breitköpfigen Nagel schlägt.

«Wer sie?»

Das Stammhirn des Mannes nimmt die vorherrschende Schwingung in der Frage wahr und gibt die Information ans Großhirn weiter, das diesen zwei Handbreit kleineren Typen, untersetzt und ohne Regenschirm, den er zwei Minuten zuvor aus einem gepflegten Alfa Quadrifoglio hat aussteigen sehen, als physisch und hierarchisch ungefährlich einstuft.

«Der mit dem Regenschirm, der Commissario», sagt er und weist irgendwohin. «Er hat gesagt, ich soll keinen durchlassen.»

Durch den Regenschleier zählt Arcadipane vier Gestalten, die unbeweglich mit dem Rücken zu ihm stehen und etwas am Boden fixieren. Unweit davon ein Bagger, ein Lastwagen und ein Kran. Die Berge und der Himmel im Hintergrund scheinen aus ein und derselben melancholischen, trägen, erstickenden, nostalgischen und ersterbenden Materie gemacht. Verdammt noch mal, denkt er. Ist es wieder so weit.

Er kramt in der Jackentasche, bis seine Finger auf deren filzigem Grund ein Lakritzbonbon ertasten. Er führt es zum Mund und beginnt es zu kauen. Nach und nach löst sich der Knoten, der ihm die Kehle zuschnürte. In den Vordergrund treten wieder die Kälte, die Säure des Kaffees, den er vor einer halben Stunde an einer Raststätte getrunken hat, und der Grund, weshalb er hier ist.

«Was baut ihr hier?», fragt er.

«Wir bauen nichts.»

«Was macht ihr dann?»

«Wir verlegen Kabel.»

«Was für Kabel?»

Der Mann versenkt die Hände in den Taschen und schweigt. Arcadipane bemerkt die Rochade. Widerwillig fährt er mit der Linken in die Lammlederjacke, die ihm die Schwiegereltern geschenkt haben, und holt den Ausweis hervor. Der Mann betrachtet das Dokument, dann Arcadipane, dann wieder den Ausweis.

Er breitet die Arme aus, wie um zu sagen: «Wie sollte ich das wissen!»

Arcadipane weiß, dass er in Wirklichkeit denkt: Warum, verdammt noch mal, hast du das nicht gleich gesagt? Aber dreihundertsechundsechzig Lokaltermine wie dieser hier haben ihn gelehrt, dass die Leute, auch wenn sie nichts zu verbergen haben, einem Polizisten nie das sagen, was ihnen als Erstes in den Sinn kommt. Und auch nicht das, was ihnen als Zweites einfällt. Man soll sich da keine Illusionen machen: Der Müllsack geht nicht von allein zur Tonne, oder wie Bramard sagte, die Wahrheit gibt es nicht *in natura*, sie ist immer ein Konstrukt.

«Was für Kabel verlegt ihr also?»

«Elektrokabel», sagt der Mann. «Kabel für die Bahn.»

Arcadipane sieht sich um: Reisfelder, so weit das Auge reicht, und in einem Kilometer Entfernung die Trasse des Hochgeschwindigkeitszugs, wo eben ein *Frecciarossa* vorbeifährt, so unhörbar wie ein Finger auf Samt. Mailand–Turin in fünfzig Minuten. Sehr viel weiter weg, in Richtung Sonnenuntergang, ein verfallenes Bauerngehöft. Sonst nichts.

«Ich habe ihn jedenfalls nicht gefunden», sagt der Mann.

«Ach nein? Und wer hat ihn gefunden?»

«Mein Cousin Nicolae.»

«Dein Cousin Nicolae, und du heißt?»

«Roman.»

«Roman», wiederholt Arcadipane und lenkt seinen Blick auf die Gruppe hinter dem massigen Kerl. «Einer davon ist also dein Cousin, und die anderen beiden?»

«Der Kleinere ist Vincenzo. Der andere ist der Chef, Signor Coletto. Aber den haben wir erst später gerufen.»

Arcadipane nickt, während er auf seine halbhohen Schuhe schaut, von denen aus dem Schlamm nur das in Plastik gefasste Ende eines der Schnürsenkel herausschaut. Wer weiß, wie man das nennt. Wenn dieses Teil einen Namen hat, kennt Mariangela ihn bestimmt. Auch Bramard würde ihn kennen. Die einzigen Menschen, die solche Dinge wissen.

«Willst du mir etwas sagen, oder soll ich mit Signor Coletto reden?»

Der Junge kratzt sich den blonden Dreitagebart.

«Der Chef wollte jemand mit Kranführerschein», sagt er. «Da habe ich den von meinem Cousin kopiert. Aber jetzt bin ich dabei, ihn zu machen.»

«Und ...»

«Eben in Italien angekommen, habe ich vier Monate wegen Beteiligung an einer Schlägerei gesessen. Der Chef weiß das nicht. Er will nur saubere Leute.»

Arcadipane schaut auf seine geröteten und vor Kälte geschwollenen Hände. Isolierband am Ringfinger, um den

Ehering nicht zu zerkratzen.

Er weiß, dass er am Abend zu der kleinen Frau zurückkehren wird, die aufgeweckter ist als er und die sich seiner angenommen hat, dass er ihr erzählen wird, was vorgefallen ist, und dass sie, noch bevor er geduscht hat, miteinander vögeln werden.

Er weiß das, weil das eins der Dinge ist, die man in Gegenwart eines Toten sieht. Sogar eines Toten wie diesem hier.

Was die Leute jedoch nicht wissen, ist, dass dieser Effekt nicht anhält. Auch die Toten werden zur Gewohnheit, wenn man von Berufs wegen damit zu tun hat.

«Letztes Jahr haben wir einen verhaftet», sagt er. «An jedem Sechsten des Monats sah er, wie die Nachbarin etwas im Garten vergrub, und er kam zu der Überzeugung, das müsse die Rente sein. Als er daher Geld brauchte, ist er zu der Alten gegangen, hat ihr mit einem Schraubenschlüssel den Schädel eingeschlagen und angefangen zu buddeln. Weißt du, was er gefunden hat?»

Roman sieht ihn an, der Blick auf sanfte Weise gefährlich, so musste er dreingeschaut haben, als er frisch nach Italien kam, als er, verängstigt und allein, machte, was die Freunde ihm sagten, nämlich in den Bars handgreiflich werden, nackte Frauen anschauen gehen und einen gebrauchten BMW begehren; bis die kleine Frau, die aufgeweckter war als er, aus wer weiß welchem Grund beschloss, dem Tölpel vom Land zu

helfen, der jeden Morgen mit einem versabberten Kissen und großer Lust auf Milch aufwachte.

«Dreihundertzwölf Keramikhündchen», sagt Arcadipane.
«Die bekam sie jeden Monatsanfang per Post geschickt.»

Roman denkt ein paar Sekunden lang nach. Schweres Tischlerhandwerk: etwas mit Hobeln, Schraubzwingen, Gewichten und Flaschenzügen.

«Also sagen Sie es ihm? Das mit dem Führerschein und ... alles andere?»

Arcadipane lässt sich einen Moment Zeit.

«Darf ich dir zwei Ratschläge geben?»

Der große Junge nickt.

«Erstens, wenn du etwas verbirgst, muss es die Mühe wert sein. Zweitens, geh immer davon aus, dass die anderen intelligenter sind als du, und du wirst sehen, du täuschst dich nur selten. Könntest du mir jetzt aus dem Weg gehen?»

Roman tritt beiseite. Arcadipane setzt seine halbhohen Schuhe in die tiefen Stapfen, die der Mann hinterlassen hat, und geht weiter. Zwanzig Meter Wasser und Schlamm, und er hat die Gruppe erreicht.

«Guten Tag, Commissario.»

Arcadipane stellt sich neben Pedrelli, ohne den Gruß zu erwidern. Er weiß, auch ohne ihn anzusehen, dass er fünfzig Jahre alt ist, ebenso viel Kilo am Leib, borstiges Haar und chronische Gastritis hat und in den letzten sechzehn Jahren keinen einzigen Tag krankgeschrieben war.

«Unsere Leute?»

«Ich habe sie Plastiksäcke holen geschickt», sagt Pedrelli. «Zusammen mit dem Direktor haben wir überlegt, dass wir eine Überdachung bauen und das Wasser vom Fundort abpumpen.»

Arcadipane mustert den «Direktor», Signor Coletto, in Regen hose und Funktionsjacke: Er hatte immer gedacht, diese Typen mit Muttermal gebe es nur auf Plakaten für piemontesische Komödien, hingegen ...

«Wir haben eine Pumpe, die man an den Caterpillar anschließen kann», sagt er, «aber solange es hineinregnet ...»

Arcadipane nickt, der Akzent befremdet ihn. Er betrachtet die zwei in gelber Regenkleidung: Nicolae ist etwas dicker als sein Cousin, aber vom selben Schlag; der andere hingegen, Vincenzo, ist um die fünfzig, schwächling, mit gelber Haut und hinlänglich Sizilianer, um zu wissen, dass Schweigen keine Sünde ist.

«Also?», fragt Arcadipane und deutet auf die Grube voller Wasser, um die die vier herumstehen.

Pedrelli holt sein Notizbuch hervor, aber sofort machen sich zwei blaue Flecken auf der sorgfältig beschriebenen Seite breit. Er steckt es schnell wieder ein.

«Gegen zwölf», sagt er auswendig, «hat der Arbeiter Nicolae Popescu in der Baugrube einen menschlichen Schädel gefunden und hat dem Baggerführer gesagt, er solle anhalten. Sie haben Signor Coletto gerufen, den Baustellenleiter, der dann uns gerufen hat.»

Arcadipane blickt in die Runde. Unter ihren Kapuzen verneint oder ergänzt keiner etwas. Beim Baustellenleiter macht sein Blick halt.

«Warum haben Sie nicht die Carabinieri gerufen? Im Ort gibt es eine Dienststelle.»

«Mein Schwiegersohn ist bei der Polizei», er zieht die Schultern zusammen. «Er sagt, das ist immer besser.»

Arcadipane senkt den Blick auf die Grube, die die Ausmaße und die Farbe einer Stube hat. Das Wasser steigt weiter, und der Regen zeichnet ein Alphabet aus kleinen Spritzern darauf.

«Sind sie dort unten?»

«Nein, Commissario. In solchen Fällen wäre es Vorschrift, nichts anzurühren, aber die Arbeiter haben gedacht, wenn man sie vor Ort lässt ...»

«Also?»

«Wir haben sie in den Container gebracht», kürzt der Arbeiter mit der gelblichen Haut ab.

Arcadipane folgt seinem Blick bis zu einem grauen Container. Ringsum kein Baum, kein Strauch, keine Vegetation, die der Regen benetzen und nähren könnte.

«Wann war die letzte Ausschreibung für eine Kommissarstelle, Pedrelli? Vor einem Jahr?»

«Letzten Februar, Commissario.»

Arcadipane fährt mit der Hand in die Tasche, holt ein Lakritzbonbon hervor und steckt es sich in den Mund. In dem Moment kommt ratternd der Regionalzug vorbei, auf dem Weg nach Mailand, eine Stunde und fünfzig Minuten.

«Beim nächsten Mal bewirb dich», sagt er im Weggehen, «da du Wert darauf legst, zu behaupten, der Commissario seist du.»

Kapitel 2

Sarace klopft mit dem Kuli auf das Hüftgelenk, die Beckenschaufel, die Iliosakralfuge, dann spießt er ein paar Wirbel auf und hält sie sich eine Handbreit vor die kurzsichtigen Augen hinter bläulich getönten Brillengläsern.

Distanziert besieht er diese Scheiben, durch die einst das Leben in seiner intensivsten Form floss, weich und geheimnisvoll; er betrachtet ihr Inneres, lässt sie um den Stift kreisen, was klingt wie hohles Holz, dann legt er sie wieder auf die Decke.

«Das haben sie gut gemacht, nicht wahr?», bemerkt er und deutet auf das Ganze.

Arcadipane, der auf der anderen Seite hockt, betrachtet die langen Knochen der Arme und Beine, die die Arbeiter mit dem Becken, der Wirbelsäule und dem Schädel zu einem Ganzen zusammengefügt haben, damit man eine Vorstellung von der Person bekommt. Daneben ein Häuflein kleinerer Knochen, die sie nicht hatten zuordnen können.

«Die sind wie Andorra und Liechtenstein», sagt Sarace und nickt, «wenn du nichts mit Banken zu tun hast, weißt du nie, wo sie liegen.»

Arcadipane reibt sich die Hände an der nassen Hose in dem Versuch, die von der Kälte und der Haltung tauben Schenkel

etwas zu erwärmen. Außer ihnen und dem recht und schlecht zusammengesetzten Skelett befinden sich in dem Container ein leerer Schreibtisch, ein Papierkorb, ein Kerosinofen, der aus ist, und ein Schränkchen. An den Wänden zwei Karten der Gegend mit von Hand eingetragenen Katasterzeichen. Nicht gerade ein Ort, an dem man sein Wochenende verbringen wollte.

«Also?»

Sarace zieht die Einmalhandschuhe aus, knüllt sie zusammen und wirft sie in den Papierkorb neben dem Schreibtisch.

«Männlich, jung, tot. Da der Schädel am Hinterkopf ein Loch mit glattem Rand aufweist, ist es nicht abwegig zu denken, dass das Letzte, was er seinerzeit gehört hat, ein aufgesetzter Schuss war.»

Arcadipane arbeitet seit zehn Jahren mit Sarace zusammen und weiß, dass er sich ungern beim ersten Termin aus dem Fenster lehnt, so wie er auch weiß, dass er am Wochenende bei den *Discepoli del Boom* singt und dass er sich nicht darum schert, was die Leute von seiner Haartracht denken.

«Wann seinerzeit?», versucht er es trotzdem.

«1986», sagte Sarace, «Frühsommer, an einem Dienstag.»

Arcadipane sieht, wie er kichert, während er den Stift wieder in die Tasche seines Regenmantels steckt.

«Meines Wissens», beginnt Sarace wieder, «könnte er vor zwanzig oder achtzig Jahren gestorben sein. Das hängt von der Tiefe ab, in der er lag, von der Feuchtigkeit, von der Zusammensetzung des Erdreichs, ob er in einer Kiste oder in

sonst einem Behältnis lag. Hast du immer noch Alessandra im Labor?»

«Ja.»

«Ich würde mit ihren Fotos nicht gerade einen Kalender gestalten, aber sie ist gut ... Wenn du ihr unseren Freund und ein bisschen Erdreich bringst, kriegt sie womöglich was raus. Bei Knochen ist es immer schwierig, aber eine Vorstellung kann sie uns geben. Vorausgesetzt natürlich, du willst den Fall eröffnen.»

Arcadipane schaut auf.

Als sich Salace sicher ist, dass er seine Aufmerksamkeit hat, greift er nach der Ledertasche, die bis dahin schlaff wie ein alter Cocker mit Hüftgelenksdysplasie neben ihm gelegen ist.

«Sonst gibt es da dieses praktische Formular, womit wir erklären, dass die Fundstücke aus dem Krieg stammen», er zeigt das vierseitige Dokument vor. «Wir füllen es aus, packen die Knochen in eine Kiste, fügen das Formular hinzu und schicken alles an die zuständige Stelle, und die überprüfen dann in aller Ruhe, ob in der Gegend Vermisstenanzeigen aus dem Krieg und der Zeit unmittelbar danach vorliegen. Wenn keine Zuschreibung erfolgt, haben wir einen weiteren unbekanntem Toten. Wenn hingegen Kinder oder Enkel Wert darauf legen, eine Lücke im Familiengrab zu füllen, bekommen die Knochen eine schöne Beisetzung. In beiden Fällen sind wir in einer Stunde zu Hause unter der heißen Dusche.»

Arcadipane betrachtet die Knochen. Sie sind nicht weiß und auch nicht gelb, sondern blassgrün, pistaziengrün.

«Könnten sie wirklich ...»

«Acht von zehn.»

Arcadipane massiert sich die Schläfen, dann den Nacken. Seit Tagen drückt etwas wie die Ecke eines dicken Wälzers unten gegen seinen Schädel, genau dort, zwischen den zwei Muskelsträngen im Nacken.

«Scheißtag», er zieht die Schultern hoch, «sei's drum ...»

Sarace hält inne, um sich zu vergewissern, dass er richtig verstanden hat, und um Arcadipane, falls er richtig verstanden hat, Zeit zu lassen, seine Meinung zu ändern. Mit einem schwachen Lächeln stützt er sich dann auf die Knie und richtet sich auf.

«Mariangela und die Kinder?»

«Alles okay.»

«Mariangela geht zur Kontrolle?»

«Alle sechs Monate. Alles in Ordnung. Ja, sie sagt mir immer wieder, ich soll dir ihren Dank ausrichten.»

Sarace schmalzt mit der Zunge, um zu sagen, das sei nicht der Rede wert, dann zieht er, während er mit einer Hand das Gebilde seiner Haare festhält, mit der anderen die Kapuze der Regenjacke über die voluminöse, glänzende Tolle. Das kantige Gesicht behält auch im Neonlicht das unbeschwerte Design der Jahre, in denen es entworfen wurde.

«Ich gehe die Sachen im Wagen holen. Soll ich dir Pedrelli schicken?»

Arcadipane nickt.

Der Container füllt sich mit Maschinenlärm, Stimmen, die sagen, man solle etwas beiseiterücken, Prasseln des Regens, dem wiederholten Stottern eines Motors, der nicht anspringen will, dann geht die Tür zu, und Arcadipane ist wieder allein, ein Mann in der Stille von vier Wänden.

Er geht zum Schreibtisch, lehnt sich mit den Gesäßbacken gegen die abgerundete Ecke der Fläche und holt das Päckchen hervor: Die Zigaretten sind feucht, nur mit Mühe kann er sich eine anzünden. Die Knochen liegen dort am Boden, still, rätselhaft, pistaziengrün.

Ein faschistischer Soldat oder ein Partisan, denkt er, auf jeden Fall jung und mit jeder Menge Flausen im Kopf, und dann? Ob im Recht oder Unrecht, alle verrotten in der Erde ... Verdammt.

Er will schon in die Tasche greifen, aber er merkt, dass er bereits weint, und gibt es auf. Gute zwei Minuten lang lässt er den Tränen freien Lauf, warm auf den Wangen und schon kalt am Hals, dann wischt er sich mit dem Ärmel über die Nase, zieht die Visitenkarte aus der Gesäßtasche, nimmt das Handy und gibt die Nummer ein.

«Ja», antwortet eine weibliche Stimme.

«Ich möchte mit Doktor Ariel sprechen.»

«Das bin ich, und ich bin nicht Doktor.»

Arcadipane nimmt einen tiefen Zug.

«Alles in Ordnung», kommt die Frau ihm zuvor. «Tartara hat seinen Spaß daran, sich euer Gesicht auszumalen, wenn ihr hört, dass ich eine Frau bin. Im Übrigen ist er ein alter Trottel,

die besten Jahre liegen hinter ihm. Er hat mir jedenfalls Bescheid gegeben, dass Sie anrufen würden. Sie sind der mit dem komischen Namen nicht wahr? Der Polizist.»

«Arcadipane.»

«Arcadipane. Wussten Sie, dass fünfundsiebzig Prozent der Telefongespräche zwischen Menschen stattfinden, die nie mehr eine Gelegenheit haben werden, miteinander zu sprechen? Ich bin in einer Sitzung, ich habe nicht die Zeit, diese Sache zu erörtern, die gleichwohl sehr interessant ist. Wollen Sie einen Termin?»

Es klopft an der Tür. Arcadipane stößt den Rauch aus und bedeckt das Handy.

«Einen Augenblick!»

Er legt das Gerät wieder ans Ohr.

«Weinen Sie?», fragt die Frau.

«Nein.»

«Haben Sie Medikamente eingenommen?»

«Nein.»

«Also wollen Sie diesen Termin?»

Es klopft wieder.

«Herein, verdammt noch mal, herein!»

Pedrelli öffnet die Tür und tritt ein.

«Was geht da vor?», fragt die Frau.

«Nichts. Meine Arbeit.»

«Sind Sie dabei, jemanden zu verprügeln?»

«Warum sollte ich?»

Veränderungen an ihrem Aussehen zu betrachten. Die nonverbale Kommunikation ist schwer einzuschätzen. Es gibt einen erheblichen Altersunterschied zwischen den beiden, aber nichts ist ausgeschlossen.

Als sie das Glas abstellt, fängt er an zu reden.

Er tut das zehn Minuten lang, ohne Unterbrechung, dann schweigt er. Sie macht keine Einwürfe, stellt keine Fragen. Sie wartet ab. Er fängt wieder an, weitere Minuten, in denen er weder Ausdruck noch Tonfall ändert. Bevor er endet, dreht er sich einen Moment zur Straße und zum Beobachtungsposten um, eine völlig zufällig wirkende Bewegung, dann verstummt er.

Die junge Frau hält ihren Blick auf die Hände gesenkt, die entspannt auf dem Tisch ruhen. Es ist nicht gewagt, anzunehmen, dass sie weint. Schließlich fragt sie etwas.

Er nickt, dann beugt er sich hinunter und holt die amaranthfarbene Tasche herauf, die bis dahin unter dem Tisch lag, auf einer Seite in weißen Lettern die Aufschrift 1–2 (Beweisstück 3).

Er öffnet sie und holt eine hellblaue, mit einem Gummi verschlossene Mappe hervor, die er auf den Tisch legt (wahrscheinlich eine Kopie von Beweisstück 7). Sie betrachtet sie lang, als stünde sie vor einer Entscheidung. Der junge Mann, der in einer Ecke der Bar sitzt, sendet ihr, obwohl er in Begleitung eines Mädchens ist, lange Blicke zu, vielleicht in der Hoffnung, eine entsprechende Antwort zu bekommen, die es aber nicht gibt.

Auf einmal öffnet die Frau die schwarze Tasche, die sie auf den Knien hat, und holt daraus eine lange, schmale Schachtel hervor, die sie auf den Tisch legt (Inhalt vermutlich Beweisstück 15). Daraufhin ergreift sie die hellblaue Mappe und steckt sie in die schwarze Tasche.

Sie steht auf, beugt sich zu dem Mann hinunter, den sie alles andere als flüchtig küsst (auf die Entfernung ist schwer festzustellen, ob auf die Wange oder seitlich auf den Mund), und verlässt das Lokal.

Der Mann bleibt sitzen und betrachtet den Stuhl, auf dem sie gesessen hat, ohne ihr mit Blicken zu folgen, auch nicht, als sie am Fenster vorbeigeht. Ein Desinteresse, das sie erwidert, als ob zwischen ihnen alles gesagt wäre, alles ausgetauscht und geklärt.

Der Mann bleibt noch etwa zehn Minuten am Tisch sitzen und trommelt dabei auf die lange, schmale Schachtel, die das Mädchen zurückgelassen hat. Dann steckt er sie in die amaranthfarbene Sporttasche, bezahlt die zwei Getränke und geht.

Agent: 16 AOB; Ort: die in Telefonat 12, Band 56 ctex, von der männlichen Person angegebene Bar. Beginn: zehn Uhr sechsundzwanzig Minuten. Ende: zehn Uhr dreiundfünfzig Minuten.

Kapitel 60

«Ich bin da!»

Trepet streckt die Schnauze aus Loredanas Zimmer: sauber und gestriegelt. Er schaut ihn einen Moment lang an, dann zieht er den Kopf zurück. Arcadipane horcht auf eine weitere Reaktion und blickt auf den verwaisten Flur, bis er ein vertrautes Rascheln vernimmt. Er stellt die Reisetasche ab, zieht die Filzpantoffeln an und gelangt an die Küchentür.

Mariangela sitzt an dem über und über von Multiple-Choice-Tests bedeckten Tisch, richtig und falsch, weiß gelassene Kästchen oder bis an den Rand vollgeschriebene Seiten. In einer Ecke die Tasse mit Kaffee.

«Da bin ich», sagt er leise.

Sie hebt den Blick und mustert ihn über den Rand der Brillengläser hinweg.

«Wie ist es gelaufen?»

«Viele Kilometer und schlecht gegessen. Wartest du schon lang?»

Mariangela legt den Stift aus der Hand und sieht den von Schularbeiten bedeckten Tisch an, den Herd, die Espressomaschine, das gerahmte Puzzle an der Wand. Dann den Mann, den sie geheiratet hat, mit seinen wenigen,

ungekämmten Haaren, dem starken Bart und den eigenartigen, großen lukanischen Augen.

«Schon eine Weile», sagt sie.